

**INHALT:** Ausser der Kirche kein Heil: 1. Was ist Kirche? — verschiedene Stufen — 2. Die Glieder der Kirche: ein vergeblicher Weg der Bestimmung — der direkte Weg: Jeder Getaufte ist ein Glied — verminderte Glieder — die Ungetauften als Glieder der Kirche? — Die getauften Nichtkatholiken als Glieder der Kirche.

**Die katholischen Rheinlande gestern und morgen:** (Ein Beitrag zur Umerziehung des deutschen Volkes). Das Rheinland wird zur Provinz — Die Preussen und die rheinische Kultur — Ihr Verhältnis zu Protestanten und Katholiken — der Föderalismus im Kampf — der preussische Kriegsstaat.

**Das politische Denken Jacques Maritains:** Maritain, Bergson und Léon Bloy — Der mystische Nationalismus — Die Cahiers du Rhône (Fortsetzung folgt).

**Ex urbe et orbe:** Kreml und Vatikan — vom deutschen Problem.

**Die nichtkatholische Presse zum Tod Bischof Bessons:** Ein ökumenisches Zeugnis und Vermächtnis.

**Das wertvolle Buch: Vom Glanz und Schatten fremder Kulturen:** Die katholische Beurteilung des Wertes heidnischer Kulturen im Licht der Geschichte (Bemerkungen zum Buch: J. Beckmann und G. Frey: «Altes und neues China», Luzern, Räder & Cie.).

## Ausser der Kirche kein Heil

(Fortsetzung)

Langsam haben wir bis anhin die Bausteine zusammengetragen, die uns zur rechten Beurteilung des Satzes: «Ausser der Kirche kein Heil» erforderlich sind.

Wir sehen nun die ganze Weltgeschichte vom ersten Menschenpaar bis zu dem letzten Erdenbürger als die Verwirklichung eines einzigen grossen Heilsplanes. Der Gesamtheit ist das Heil gegeben als Gottes unbegreifliches Geschenk. In ihr und durch sie kann jeder Einzelne es erlangen. Es ist unverlierbar der Menschheit verhaftet durch die Menschwerdung Christi, seine mystisch geheimnisvolle Ehe mit dem Menschengeschlecht, die vorwärts und rückwärts in die Geschichte ausstrahlend, jeden erleuchtet, und in das Geheimnis des Todes Christi und seine Auferstehung hineinzieht.

### Was ist die Kirche?

#### 1. Die Menschheit als Kirche

Es sind also alle Menschen, einfach durch die Tatsache, dass sie Menschen sind, bereits in eine mystische Verbindung zu Christus und damit zum Heil gebracht. Sie sind ungefragt schon geadelt, weil sie die gleiche Menschennatur tragen, die Gott selber angenommen hat. Auf jeden Menschen, ob getauft oder nicht, gläubig oder ungläubig, liegt dieser Adel und verleiht ihm eine Würde, die ihn hoch über die theologische Spekulation der natura pura hinaushebt. Die «reine» Menschennatur ist eine reine Abstraktion.

Im allerweitesten Sinn des Wortes kann man bereits diese geheimnisvolle Einheit des Menschengeschlechtes Kirche nennen. Kirche Christi ist sie tatsächlich: Heilsgemeinschaft. Einen Menschen ohne alle Beziehung zu Christus gibt es nicht. In diesem Sinn sagt z. B. Thomasin: «Die Kirche ist die angenommene Menschheit». Es entspringt daraus ein gewisses Anrecht auf die Gnade, soweit man bei einem Geschöpf überhaupt von einem «Recht» Gott gegenüber sprechen kann. Aber dieser wei-

teste Sinn von Kirche ist es nicht allein, wenn wir bekennen: Ausser der Kirche kein Heil.

#### 2. Die Kirche des Himmels

Diesem Anfangsheil ohne Zutun des Menschen steht als letzter Endpol das Endheil gegenüber. Das ist die Gemeinschaft der Menschen, die durch das irdische Leben hindurchgeschritten sind und die unverlierbare Einheit mit Gott erlangt haben, wo der Glaube in das Schauen, die Hoffnung in den Besitz übergeht, die irdische Kirchenorganisation ihr Ende gefunden hat. Dies ist das himmlische Jerusalem, der mystische Leib Christi in seiner Vollendung, die Verklärung des Menschengeschlechts, der Friede aller, die guten Willens auf Erden waren in der Gnade und Einheit mit Christus. Auch diese Gemeinschaft ist Kirche. Triumphierende Kirche. Von ihr sagen: «Ausser der Kirche kein Heil» ist eine Tautologie. Aber auch dieser Sinn von Kirche ist nicht der in der katholischen Lehre über diesen Satz gemeinte.

#### 3. Die Kirche auf Erden

Zwischen diesen beiden Polen liegt der Weg der Menschheit zum Heil. Besser würden wir sagen: liegt das Kommen des Heils zur Menschheit. Es ist immerfort am Kommen und nie ganz gekommen, bis jener Endzustand erreicht ist, von dem wir eben sprachen. Das Heil ist also nicht erst nach diesem Leben zu finden; es ist in der Zeit bereits da, durchaus dasselbe Heil, wirklich und wesentlich da, nur noch nicht in seiner Fülle. Es ist eben nach der Art der Zeit da. So ist es seit Gott, der über aller Zeit steht, in die Zeit eingegangen, d. h. Mensch geworden ist in Jesus Christus.

Die Kirche der Sehnsucht vor Christus.

Vorher war das Heil lediglich am Kommen — es war noch nicht da. Das ist der Grund, weshalb die heili-

gen Menschen vor Christus auf seine Ankunft in der Vorhölle — wir wir sagen — warten mussten. Diese Zeit war Vorbereitung auf das Heil in der Zeit. Die Menschen des Glaubens und die durch den Glauben in einer Art Sakrament, wir wir sahen, Geheiligten waren eine lebendige Hoffnung, ein Verlangen nach dem Heil, nach Christus und nach der Heilsgemeinschaft in doppeltem Sinn. Erstens nach der Kirche im jenseitigen Sinn, zweitens nach dem Heil und der Kirche im diesseitigen Sinn in der Zeit. Sie sind also nicht eigentlich Glieder der Kirche auf Erden gewesen. Sie waren aber auch nicht ohne Beziehung zum Heil, das in der Zeit ist. Sie waren seine Vorbereitung, und es wurde ihnen Gnade, übernatürliche Gnade im Hinblick auf die kommende Heilsgemeinschaft gegeben. Sie gehörten somit zur *civitas caelestis*, zum Gottesstaat auf Erden, von dem Augustinus spricht, aber nicht zum mystischen Leib Christi, dem sie erst bei Christi Höllenfahrt einverleibt wurden.

### Der mystische Leib und die katholische Kirche

Nach Christus ist das Heil zugleich da und am Kommen. Die Menschheit ist erlöst, das Reich Gottes ist mitten unter uns, und doch müssen alle Menschen noch beten: «Zu uns komme Dein Reich». Dieses Heil auf Erden hat einen ewigen und einen zeitlichen, einen göttlichen und einen menschlichen Zug. Es ist Wirklichkeit und Hoffnung in einem. Die Gemeinschaft der Menschen in diesem Heil, das ist die von Christus gestiftete Heilsgemeinschaft: die katholische Kirche.

Nach der göttlichen Seite als Teilnahme am ewigen Heil, an der inneren Gemeinschaft mit dem innergöttlichen Leben ist sie unsichtbar — nach der menschlichen Seite ist sie sichtbar. Nach der göttlichen Seite ist sie ein Organismus mit innerem Lebensprinzip, einer einfachen Seele, dem Hl. Geist; nach der menschlichen Seite ist sie Organisation, eine Einheit im soziologischen und iuridischen Sinn nach Art anderer Sozialgebilde unter uns Menschen. Nach der göttlichen Seite gilt in der Kirche die Hierarchie der Einheit mit Christus, der Heiligkeit und der Tugend, nach der menschlichen Seite gilt die soziale Hierarchie der Funktion, des Amtes am Allgemeinwohl. Nach der göttlichen Seite ist die Kirche ewig, sie reicht über das Leben hinaus, nach der menschlichen Seite findet sie ein Ende, wenn das Werk Gottes in der Menschheit zur Reife gelangt ist. Dann weicht sie dem Reich Gottes wie die Prophetie und der Glaube dem Schauen, wie Johannes der Täufer Christus; dann «übergibt Christus Gott dem Vater das Reich, nachdem er alle andere Herrschaft, Macht und Gewalt zunichte gemacht» (1. Kor. 15, 24). Nach der göttlichen Seite ist die Kirche der mystische Leib Christi; nach der menschlichen Seite ist sie die Kirche als Gesellschaft.

Beide Seiten sind gottgewollt und in diesem Sinn beide göttlich; und zwischen der einen und der andern findet eine gewisse — *communicatio idiomatum* — ein Austausch der Eigenheiten, wie die Theologen sagen, statt; denn sie sind auf Erden unzertrennlich miteinander verbunden. So kann man auch die sichtbare Kirche den mystischen Leib Christi nennen. Nicht zwei Kirchen stehen ja nebeneinander, sondern eine einzige Kirche vereint diese beiden Seiten in sich, ähnlich wie Christus in sich die göttliche und die menschliche Natur vereint; ähnlich wie die Seele und der Körper einen einzigen Menschen bilden. «Einen einzigen Daseinsgrund», sagt der Dominikaner Congar in seinem Buch «*Chrétienis désunis*» (Editions du Cerf, Paris 1937), dem wir in diesen Ausführungen gefolgt sind, «hat die Kirche als Gesellschaft: die Menschwerdung der inneren Einheit, die von

der heiligsten Dreifaltigkeit ausgeht. Diese soll sie zum Ausdruck bringen, ihr soll sie dienen».

Diese göttlich menschliche Kirche, die katholische, ist die Stiftung Jesu, sie schliesst in ihrer Anlage die ganze Menschheit in sich. Auf sie deutete das Alte Testament und die Menschheit vor Christus; sie ist die Mutter aller Menschen, die das Heil erlangen; denn in ihrer Hand sind die Wege des Heiles gelegt: sie lehrt alle Menschen (*fides ex auditu*: der Glaube kommt vom Hören), und sie spendet die Sakramente (auch in jeder Taufe spendet die ganze Kirche das Sakrament) und hier wiederum sind gerade die Sakramente der Ausdruck höchster Gottesverehrung. Beides: Lehre wie Sakrament sind göttlich-menschliche Kanäle der Heilungsvermittlung und göttlich-menschlicher Ausdruck des Heiles selbst.

Von dieser Kirche reden nun ganz unzweideutig die in unserem ersten Beitrag angeführten Dokumente, wenn sie sagen: «Ausser der Kirche kein Heil». Der Jesuit Bainvel hat dies vor einigen Jahren erneut mit viel Gelehrsamkeit nachgewiesen.

## Die Kirchengliedschaft

### 1. Ein vergeblicher Weg

Wollen wir nun feststellen, wer in und wer ausser dieser Kirche steht, so müssten wir begrifflich scharf eine Wesensbestimmung von ihr geben nach theologischen Wissenschaftsgrundsätzen. Dies ist bis heute noch von niemand befriedigend geschehen, und es ist wohl überhaupt nicht möglich, da die Kirche als übernatürliche und geheimnisvolle (mystische) Wirklichkeit wohl geglaubt, nie aber verstanden werden kann. Lubac sagt ganz mit Recht (in «*Katholizismus als Gemeinschaft*», deutsch von H. U. v. Balthasar, Benziger, Einsiedeln, 1943): «Das Mysterium der Kirche ist, wenn möglich, noch tiefer, schwerer zu glauben als das Mysterium Christi, das seinerseits schon schwerer zu glauben war als das Mysterium Gottes».

Feckes schreibt («*Das Mysterium der hl. Kirche*», 1934):

«Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass alle Definitionen, die einem apologetischen oder kirchenrechtlich praktischen Bedürfnis entstammen oder der Fassungskraft des Volkes oder einer leichteren Identifizierung mit der Kirche, welche konkret die wahre ist, dienen, keinen wissenschaftlichen Wert besitzen. Dazu rechne ich alle Definitionen, welche die apostolische Sukzession oder das Papsttum herausstellen. Sicherlich gehören solche Bestimmungen wesentlich zur Kirche, aber solcher Wesenseigenarten gibt es viele.»

Und in Divus Thomas (1919) lesen wir:

«Könnten wir die geheimnisvolle Wesenheit der Kirche vollkommen erkennen, so müssten wir in der Lage sein, streng wissenschaftlich zu definieren, was Kirche ist. Dann müssten wir sie durch einen formalen Begriff erfassen, der ihr in allen Eigenschaften genau entspräche. Aber in der Geschichte der Theologie findet sich keine einzige solche Definition, die den Forderungen der Logik an eine Wesensdefinition genügt und deshalb keine Metapher enthalten darf, sondern alle Versuche sind mehr oder weniger beschreibende Definitionen, die für die Apologetik oder das Kirchenrecht praktischen Wert haben mögen, aber niemals einer strengen Wesensdefinition gleichkommen. Das gilt nicht nur von der Bellarminischen Definition; sondern auch von neueren Versuchen, die durch die Einführung des Begriffes der Sakramentalität die Erkenntnis von der Kirche zwar vertiefen, aber dennoch nur analoge Beschreibungen bleiben und dadurch den Charakter des Mysteriums nur bestätigen.»

So erklärt denn Schmaus in seiner Dogmatik (1941) schlicht und einfach:

Die Kirche sei das durch die Zeiten hindurchgehende Christumysterium, «deshalb lässt sich von ihr keine Wesensbestim-

mung im eigentlichen Sinn geben. Man kann die Kirche nur beschreiben und schildern. Aber alle Versuche, ihr Wesen erschöpfend darzustellen, scheitern daran, dass sich Christus und der Heilige Geist nicht definieren lassen. Alle Definitionen, die bisher auftauchten, bleiben hinter ihrem Gegenstand zurück.»

Man braucht also gar nicht so weit zu gehen, wie der Dominikaner M. D. Koster (Ekklesiologie im Werden, 1940) und behaupten, die theologische Wesensschau der Kirche sei noch im «vorthologischen» Denken befangen, um trotzdem diesen Weg, der von den Apologeten seit Bellarmin immer wieder versucht wurde, die Kirchengliedschaft zu bestimmen, als ungangbar zu erkennen.

## 2. Der direkte Weg

Darum beschreiten neuerdings Dogmatiker (wie Schmaus) und Kirchenrechtler (wie Mörsdorf) einen anderen Weg. Die Wesensbestimmung der Kirche beiseite lassend, forschen sie in «altehrwürdigen Lehrzeugnissen und definierten Glaubenszeugnissen», sowie in der auf diesen ruhenden kirchlichen Rechtsordnung nach direkter Auskunft über die Frage, wer Glied der Kirche ist und wer nicht.

### Jeder Getaufte ein Glied der Kirche

Nach dem kirchlichen Gesetzbuch (dem «Codex iuris canonici» CIC) ist diese Frage nun eindeutig dahin entschieden, dass der Mensch durch die Taufe ein Glied der Kirche wird. «Der CIC sagt in dem für die allgemeine Gliedschaft grundlegenden canon 87, dass der Mensch durch die Taufe *persona in Ecclesia Christi* wird» (Mörsdorf: Theologie und Seelsorge, Heft 3, 1944). Dies geschieht durch die Geburt von oben im sakramentalen Geschehen, «d. h. der zur Taufe kommende Mensch macht sich nicht selber zur Person in der Kirche, sondern er wird durch die Neugeburt, die sich an ihm vollzieht, in die Kirche Christi als Person hineingestellt (constitutur). In diesem Sinn sagt auch Leo IV., dass «die Menge der Gläubigen aus dem Wasser und dem Hl. Geist wiedergeboren und dadurch der Kirche wirklich eingegliedert wird», und Eugen IV. erklärt: die Taufe sei das Tor des geistlichen Lebens: «durch sie werden wir nämlich Glieder Christi und eingefügt in den Leib der Kirche».

Benedikt XIV. bekräftigt dies ausdrücklich: «Ferner ist es klar, dass auch der von einem Häretiker richtig Getaufte kraft der Taufe ein Glied der katholischen Kirche wird.»

### Die unverlierbare Kirchengliedschaft.

Sehen wir tiefer zu, was eigentlich in der Taufe das gliedschaffende Prinzip ausmacht, dann finden wir, dass dies der unauslöschliche Taufcharakter ist. Durch ihn wird dem Menschen das Zeichen Christi eingepägt. Die Züge des gekreuzigten und auferstandenen Christus haften unverlierbar an dem in der Taufe Wiedergeborenen, wie das Kind unverlierbar die Züge und Charakteranlagen seiner Eltern trägt. «Oder wisset ihr nicht, dass wir alle, die wir getauft sind in Christus Jesus in seinem Tod getauft sind? Denn wir wurden mit ihm durch die Taufe im Tod begraben, damit, wie Christus auferweckt wurde von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln» (Röm. 6, 2 f). Der Taufcharakter ist das vor der Welt zwar unsichtbare, vor dem Himmel aber sichtbare unterscheidende mystische Zeichen gegenüber allen, die nicht zum Gottesvolk gehören (Mörsdorf).

Wie das Kind sich von der Familie lossagen, aus der Familie ausgestossen und enterbt werden, aber weder von sich aus noch durch die Eltern, die einmal gegebene blutmässige Bindung lösen kann, «ebenso kann der Getaufte wegen des geistlichen Zeichens der Geburt von oben sich niemals dieser Bindung entledigen, noch kann die Kirche diese im sakramentalen Gottesgeschehen gewirkte Bindung jemals aufheben. Der einmal gültig Getaufte bleibt auf immer Glied der Kirche oder — wie C. 87 in der nicht missverständlichen Sprache des Rechtes sagt — *persona in Ecclesia*».

### Die verminderte Kirchengliedschaft.

Mörsdorf nennt das die «konstitutionelle Gliedschaft»! Aus ihr ergeben sich Pflichten und Rechte. Die Pflichten bleiben immer bestehen. Die allgemeinen Rechte können aber beschnitten oder vermindert werden. Dies geschieht erstens durch die Kirchenstrafen (c. 87), wie den Kirchenbann (Exkommunikation), die Gottesdienstsperr (Interdikt), die Dienstenthebung (Suspension). Nie aber nimmt der Kirchenbann das Personsein in der Kirche, «d. h. die kirchliche Rechtsfähigkeit bleibt in aktiver und passiver Hinsicht bestehen». In der Hauptsache wird freilich dem Gebannten die aktiv-tätige Gliedschaft genommen. Die Befähigungen göttlichen Rechtes kann aber die Kirche dem Getauften ebenso wenig nehmen, wie den Taufcharakter.

Zweitens können die aus der Taufe sich ergebenden Gliedschaftsrechte vermindert werden durch das Entgegenstehen einer Sperre (eines *obex*, wie die Theologen sagen). Auch die Sperre bezieht sich in diesem Zusammenhang auf das aktiv tätige Verbundensein mit der Kirchengemeinschaft. In ihrer Wirkung ist sie der Exkommunikation gleichzustellen, und auch sie wird durch den Willen der Kirche gesetzt, nicht des Kirchengliedes (nach der ausdrücklichen Lehre der Trienter Kirchenversammlung). Sie trägt aber nicht wie der Kirchenbann Strafcharakter.

Dieser Fall liegt nun meistens bei den gutgläubig irrenden Häretikern und Schismatikern vor, d. h. bei den richtig getauften Protestanten und den Gliedern der nicht unierten östlichen Kirchen. Sie gehören «wie alle Getauften als konstitutionelle Glieder der einen Kirche an; da sie aber im Glauben bzw. in der hierarchischen Führung von der aktiven Kirchengemeinschaft getrennt sind, kann ihre rechtliche Stellung im Bereiche der tätigen Gliedschaft grundsätzlich keine andere sein als die der Gebannten».

Fügen wir noch folgende sehr wichtige Bemerkung Mörsdorfs hinzu: «In der kirchlichen Praxis werden alle nichtkatholischen Christen mit Ausnahme der Kinder als gebannt betrachtet, und bei ihrer Rückkehr zur aktiven Kirchengemeinschaft regelmässig zur Vorsicht vom Bann losgesprochen, ohne dass die Frage, ob sie wirklich im Bann stehen, besonders untersucht wird. Es ist jedoch daran festzuhalten, dass die gutgläubig irrenden nichtkatholischen Christen nicht wegen des Bannes, sondern wegen der ihnen anhaftenden Sperre ausserhalb der aktiven Kirchengemeinschaft stehen.»

### Die Ungetauften als Glieder der Kirche?

Aus all dem ersehen wir, dass die Lage der Getauften eine wesentlich andere ist, als die der Ungetauften.

Der Ungetaufte, ob gläubig oder nicht, ist niemals im eigentlichen Sinn ein Glied der Kirche. Er kann durch die Begierdetaufe zwar einer Art Ersatzgliedschaft teilhaftig werden. Sofern diese äusserlich kundgetan wurde, wird sie sogar vom Kirchenrecht beachtet.

So stellt c. 1239 § 2 verstorbene Katechumenen, die ohne ihre Schuld die Taufe nicht empfangen haben, hinsichtlich des kirchlichen Begräbnisses den Getauften gleich. Aber eigentliche Kirchenglieder sind sie nicht, da ihnen der Taufcharakter fehlt.

Der Ungetaufte wird aber, wenn er der Gnade Gottes kein Hindernis entgegenstellt, trotzdem gerettet, nicht zwar im «Raum der Kirche». «Das heilschaffende Wirken Christi», sagt Schmaus, «ist nicht eingeschränkt auf den Raum der Kirche. Er (Christus) kann überall hindringen, über alle Wände und Mauern der Kirche hinweg. Es sind ihm keine Schranken gezogen.» Aber auch der Ungetaufte wird nur durch die Kirche gerettet. «Mit anderen Worten: Für jeden ist die Kirche, sofern sie der Leib und das Werkzeug Christi ist, die Mutter, welche ihn zum ewigen Leben gebiert, mag er die Mutter, die ihm das ewige Leben schenkt, kennen oder nicht. Wer gerettet wird, ohne von der Kirche etwas zu wissen oder ohne die katholische Kirche für die Kirche Christi zu halten, der befindet sich in der Lage eines Kindes, das nicht weiss, wem es sein Leben zu verdanken hat . . . Aber es kann unter bestimmten Umständen ohne die Zugehörigkeit zur Kirche Heil geben» (Schmaus).

#### Leib und Seele der Kirche

Diese Ausdrucksweise scheint uns viel klarer als die der meisten Theologen des letzten Jahrhunderts, die zwischen Leib und Seele der Kirche unterschieden. In der Sache meinten sie dasselbe, erklärten aber den Ungetauften, der schuldlos von der Kirche nichts weiss und den nötigen Glauben und die Liebe erlangt hat, als zur Seele der Kirche gehörig. Ein recht unglücklicher Ausdruck, der die eine Kirche zerreisst und den Heilsplan Gottes verdunkelt. Der Vergleich mit Seele und Leib des Menschen, auf dem diese Redeweise beruht, verliert gerade hier seinen Vergleichspunkt, da die Seele nicht über den Leib hinausragt. Auch ist zu beachten, dass die Kirchendekrete, die von der alleinseligmachenden Kirche sprechen, unmissverständlich vom Leib und von der Seele als untrennbarer Einheit sprechen.

Viel richtiger wird man darum mit de Lubac u. a. auf den Heilsplan Gottes hinweisen, nach dem die Kirche bestimmt ist, die ganze Menschheit auf Grund der Einheit des Menschengeschlechtes zu erfassen. Nicht in erster Linie um Seelen zu retten, muss die Kirche wachsen, als vielmehr um ihrer selbst willen, d. h. damit der Leib Christi sich mit dem Leib der Menschheit decke, was freilich auch für die Seelen der Einzelnen die Erlangung des Heils ganz wesentlich erleichtert.

Wie aber Gott in Jahrtausende umfassender Erziehungsarbeit durch Patriarchen und das auserwählte Volk die Ankunft Christi vorbereitete, so bereitet er durch seine Gnade ausser des Kirchenraums die Seelen der Ungetauften auch heute noch auf die Ankunft der Kirche vor. Im Hinblick und in Hinordnung auf die Kirche wird ihnen das Heil zuteil, auch wenn sie selbst vielleicht nie hier auf Erden eigentliche Glieder der Kirche werden. «Alle die jetzt ausser der Kirche sind», sagt darum auch Lercher in seiner Dogmatik 1939, «und von der Gnade des Hl. Geistes berührt werden, werden mehr oder weniger dem Leib und der Seele der Kirche angenähert, und die, welche den heilenden Glauben (die Liebe) besitzen, schliessen sich wenigstens dem einschliesslichen Verlangen nach dem Leib und der Seele der Kirche an».

So wird denn jeder Mensch nur «im Hinblick auf die Kirche Christi» gerettet, sei es im eigentlichen Raum der Kirche (alle Getauften als eigentliche Glieder des mystischen Leibes) sei es ausser diesem Raum (ohne

Taufe des Wassers durch wenigstens einschliessliche Begierdetaufe). Auch diese letzteren werden durch die Kirche gerettet, weil ihnen im Hinblick und in Hinordnung auf sie das Heil geschenkt wird, und sie sind in gewissem, wenn auch uneigentlichem Sinn sogar Glieder der Kirche, also in der Kirche, obgleich ihnen «die durch die Taufe gewirkte Christusstruktur fehlt, und damit das göttliche Leben einer Färbung entbehrt, welche es im Getauften besitzt» (Schmaus).

#### Die getauften Nichtkatholiken als Kirchenglieder

Ganz anders die Getauften, die sich nicht als Anhänger der katholischen Kirche betrachten. Sie sind trotzdem eigentliche Glieder dieser Kirche, und zwar nicht nur ihrer Seele, sondern auch ihres Leibes. Sie nehmen an der Fülle der Kirche aber nicht teil. Rechtlich sahen wir dies oben an den Ausführungen Mörsdorfs. Für das Heil hat dies zur Folge, dass ihnen zwar gewisse Heilmittel der Kirche zur Verfügung stehen, den Orthodoxen sogar eine ganze Reihe von Sakramenten, die sie mit innerer Frucht empfangen können. Deshalb sagt z. B. Karl Adam: «Ebenso ist es ein normaler Zustand, dass der, welcher von der Fülle des kirchlichen Gemeinschaftslebens abgesondert, aber doch das Zeichen und die Züge Christi trägt (der getaufte Nichtkatholik) des Lebens Christi teilhaftig ist. Durch den Anspruch der Kirche, die alleinseligmachende zu sein, wird in keiner Weise dem getauften Nichtkatholiken eine lebendige Verbundenheit mit Christus abgesprochen. Es hindert auch nicht, dem getauften Nichtkatholiken ein heiliges Leben zuzusprechen» («Das Wesen des Katholizismus»). Darum ist es keineswegs eine bloss freundliche Redensart, wenn wir von den Protestanten als den getrennten Brüdern und Schwestern reden, sondern eine dogmatische Tatsache, die wir damit zum Ausdruck bringen. Sie besagt unendlich mehr als den einfachen Hinweis auf die Einheit des Menschengeschlechtes!

Freilich sind hier zwei wesentliche Bemerkungen anzufügen: erstens, nicht, weil sie getrennte Brüder sind, nicht durch die Kraft ihres Andersseins, sondern trotz dieses Andersseins, weil sie noch urkatholisches Erbe bergen, lebt in den getrennten Kirchen und religiösen Gemeinschaften die Heilsgnade weiter. Zweitens: Wer von den Getrennten den guten Glauben verliert, weil ihm die Wahrheit der katholischen Kirche aufgeht, ist verpflichtet, in diese zurückzukehren. Also nur unüberwindlicher Irrtum entschuldigt den getauften Nichtkatholiken, wie auch den Nichtgetauften, wenn er in die katholische Kirche nicht als Vollglied zurückkehrt. Ueber die Frage, ob dies häufig der Fall sei oder nicht, werden wir nächstes Mal, da wir mit Leenhardt und Werner in engere Auseinandersetzung treten wollen, noch eingehend zu sprechen haben.

## Die katholischen Rheinlande gestern und morgen.

Welchen Weg das deutsche Volk nach diesem Krieg nehmen wird, lässt sich heute noch nicht bestimmt sagen. Es scheint aber doch, dass der Geist der wilhelminischen Ära, der Geist des «Preussentums», wie ihn Friedrich Wilhelm Foerster in seinem Buch «Europa und die deutsche Frage» wohl am besten von allen gezeichnet hat, nun endgültig seinem Ende entgegengeht. Damit ist über die deutsche Einheit gewiss nicht das letzte Wort gesprochen. Aber die geschichtlichen Kräfte der einzelnen Länder des deutschen Reiches, die in den

letzten Hundert Jahren zum Absterben verurteilt schienen, dürften nun wieder zu neuem Leben erwachen. Nur aus ihnen kann sich vielleicht langsam eine neue organischere Einheit herausbilden. An ihnen werden auch alle weitblickenden Umerziehungspläne anzuknüpfen haben.

In diesem Sinne wollen die folgenden Ausführungen über die vorwiegend katholischen rheinisch-westfälischen Lande aufgefasst sein.

Die universalistisch disponierten rheinisch-westfälischen Lande sind auf dem Wiener Kongress zu *P r o v i n z e n* des substanzial antiuniversalistischen preussischen Militärstaates erniedrigt worden. Das Rheinland durfte nicht einmal seinen Namen beibehalten; als einzige preussische Provinz musste es bereits im Namen seinen Provinzcharakter zeigen, was bekanntlich schon der protestantische Historiker Joh. Friedrich Böhmer, der Lehrer Fickers und Janssens, scharf missbilligt hat: «Das Land», schrieb er, «darf nicht Rhein - *P r o v i n z* heissen; denn dieses Wort stammt aus der römischen Kaiserzeit und bezeichnet die unterworfenen Länder, die man besetzt hat . . . Wenn ich diese Fremden in den Rheinlanden so schalten und walten sehe wie in einer eroberten Provinz, so blutet mir das Herz.» Daher wundert uns nicht, dass Kaiser Franz, als er 1818 am Aachener Kongress der hl. Allianz teilgenommen hat, im ganzen Rheinland gefeiert worden ist, was auch der preussische Geschichtsschreiber Treitschke folgendermassen zugibt: «Als nun gar Kaiser Franz selber den Rhein hinabreiste, da ertönte in den alten Krummstablanden Jubel. Stundenweit waren ihm die Kölner entgegengezogen. In Aachen wurde der Oesterreicher, wo er sich zeigte, mit stürmischem Hochruf begrüsst; um den König und den Zaren kümmerte sich niemand. ‚Der Kaiser‘, sagt man laut, ‚is hier in seinem Land, de Prüss is hier fremd!«

Die Preussen gerieten sich in Westdeutschland wie die Eroberer. Selbst Joseph Hansen berichtet: «Das herrische Auftreten, das das Deutschtum im slawischen Osten sich angewöhnt hatte, wurde nach dem alten Kulturlande am Rhein übertragen und verhinderte die Assimilierung»; und der Deutschamerikaner Karl Schurz schreibt in seinen Lebenserinnerungen: «Das kurzangebundene preussische Wesen, die stramme preussische Ordnung sagten dem etwas leichtsinnigen rheinischen Volke nicht zu. Ueberdies kamen altpreussische Beamte in ansehnlicher Zahl ins Rheinland; und das setzte natürlich böses Blut.» Noch 1838 hatte Max von Gagern den Eindruck, die preussische Welt von Beamten und Militärs sei «als eine fremdartige Menschenschicht» über dem Rheinland gelegen, und die Universität Bonn, ein «Brückenkopf preussischen Geistes», werde im ganzen Rheinland als Fremdkörper empfunden.

Wie die Barbaren verfahren die Preussen mit den rheinischen Kunstdenkmälern. Die kurfürstlichen Schlösser zu Trier und Ehrenbreitstein wurden Kasernen, die herrlichen Abteien zu Werden, Siegburg und Brauweiler Straf- und Zuchthäuser; das prächtige Schloss Bensberg wurde Kadettenanstalt. In Köln allein verfielen folgende Kirchen der Spitzhacke: Machabäer-, Kapuziner-, Allerheiligen-, Maria ad Gradus-, Mauritius-, Sion-, Johannes-, Franz-, Brigitta- und Olivantenkirche; ferner die Kapitelaulichkeiten von St. Gereon und die Kreuzgänge bei St. Severin, bei den Kamelitern, bei St. Kunibert, St. Aposteln, St. Martin, St. Andreas, St. Pantaleon und St. Ursula.

Von Anfang an waren die Preussen bemüht, die rheinische protestantische Kirche gleichzuschalten, wogegen sie sich 20 Jahre hindurch unter Führung des Pfarrers Ross gewehrt hat: 1835 aber wurde die evangelische Freikirche preussische **Landeskirche**, in der

einzig dem König das Kirchenregiment zustand. Für die katholische Kirche hatten die Preussen überhaupt kein Verständnis. Es hat auch nichts genützt, dass der evangelische Oberpräsident von Westfalen, der alte Vincke, 1816 der preussischen Regierung empfohlen hat, die Tatsache zu respektieren, dass Westdeutschland überwiegend katholisch sei. Vincke schrieb damals: «Die grosse Mehrzahl der Einwohner jenseits der Weser ist der katholischen Konfession zugetan. Sehr wünschenswert wird es, dass durchaus kein Unterschied in der Behandlung katholischer und protestantischer Einwohner gemacht werde; es ist jenseits des Rheines bitter empfunden worden, dass gar kein Präsident, wenige katholische Landräte angeordnet wurden. Es ist nicht weniger aufgefallen, dass es gar keinen preussischen Minister, gar keinen Gesandten katholischer Konfession gibt.» Die Wünsche Vinckes wurden in Berlin nicht berücksichtigt: im ganzen 19. Jahrhundert hatte das Rheinland nicht einen katholischen Oberpräsidenten, hatten die fast rein katholischen Regierungsbezirke Aachen und Köln nicht einmal einen katholischen Regierungspräsidenten. Erzbischof Geissel schrieb 1845 an König Ludwig von Bayern: «Unter allen Ministern ist keiner katholisch, unter 48 Staatsräten sind nur 2 Katholiken, unter mehr denn 50 Divisionsgenerälen ist nur 1 Katholik, unter den 8 Oberpräsidenten ist kein Katholik, und es ist häufig in ganz katholischen Gemeinden der Bürgermeister der einzige Protestant». Den Bischöfen war jeder direkte Verkehr mit dem Papst verboten; ihre Korrespondenz mit Rom musste über Herrn von Bunsen gehen; selbst dem nachgiebigen Erzbischof Spiegel wurden Romreisen nicht gestattet. Priestern und Priesteramtskandidaten war der Besuch römischer Anstalten verwehrt. 1837 kam es zum «Kölner Ereignis»: Erzbischof Clemens August von Droste-Vischering wurde wegen seiner intransigenten Haltung in der Mischehenfrage und seiner Ablehnung der Hermesianer verhaftet und auf die Festung Minden geführt.

Die preussische Unterdrückung des Rheinlandes beschränkte sich jedoch keineswegs auf das Gebiet der Kulturpolitik; der Gegensatz zwischen der Staatsauffassung Preussens, einem autoritären Etatismus, und jener des Rheinlandes, einem personalistischen Föderalismus, führte zur systematischen Unterdrückung aller freiheitlichen Einrichtungen rheinischer Selbstverwaltung. «Durch die Einführung der preussischen Gemeindeordnung gingen allein 124 Städte mit einem Schlag ihrer seit Jahrhunderten behaupteten Rechte verlustig» (Debus).

In der königlichen Proklamation bei der Besitzergreifung Rheinlands und Westfalens wurde eine Verfassung in Aussicht gestellt. Diese Ankündigung wurde allenthalben begrüsst; hatten es die Rheinländer und Westfalen doch nicht vergessen, dass sie vor der Herrschaft Napoleons Volksvertretungen mit dem Rechte der Steuerfestsetzung gehabt haben. Eine von Görres, dessen «Rheinischer Merkur» bereits am 3. Januar 1816 von der preussischen Regierung verboten wurde, eingeleitete Adressenbewegung zugunsten einer berufständischen Verfassung wurde zwar von v. Hardenberg günstig beschieden, vom König hingegen brüsk abgelehnt. Unter dem Einfluss des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., aber ist am 27. März 1824 ein Gesetz über die Errichtung von Provinziallandtagen erlassen worden; der rheinische Provinziallandtag wurde von 1826 bis 1846 achtmal abgehalten. Er tagte in Düsseldorf; seine Befugnisse waren sehr beschränkt: er hatte nur beratenden, nicht aber beschliessenden Charakter. Uebrigens wurde die Einrichtung der Provinziallandtage von der Bevölkerung nicht begrüsst, weil sie die

hohen Erwartungen, die man auf eine Verfassung gesetzt hat, schwer enttäuschte; selbst der liberale Camphausen äusserte sich: «Man hat die Formen des Mittelalters wieder aufleben lassen, nicht aber die Rechte». Die Rheinländer haben es allerdings verstanden, das Instrument der Landtage klug auszunützen, um ihren oppositionellen Auffassungen Ausdruck zu verleihen und sie als Petitionen dem König zu unterbreiten.

Auf Initiative des Katholikenführers Freiherrn von Loë-Allner wurden auf dem 7. rheinischen Provinziallandtag zu Düsseldorf verschiedene Petitionen zur Verfassungsfrage eingereicht, die für eine grössere Absonderung von Preussen eintraten; und als in demselben Gremium auch die Einführung des preussischen Strafgesetzbuches für untragbar erklärt wurde (besondere Ablehnung erhielten jene Strafvollzugsbestimmungen, welche die Prügelstrafe vorsahen, und jene Strafgesetze, die von den «Verbrechen der Geistlichen» handelten), war der Jubel im Rheinland gross: die Kölner Bürgerschaft veranstaltete auf Dampfschiffen eine Dankfahrt nach Düsseldorf, wo zu Ehren der Abgeordneten Bannkette gegeben wurden.

Auch der deutsche «Reformverein», die föderalistische Gegengründung zum unitaristischen «Nationalverein», war besonders in Westdeutschland verbreitet: August Reichensperger war sein bedeutendster Agitator.

Am 23. September 1862 berief König Wilhelm Bismarck zum Ministerpräsidenten. Ohne sich um die Verweigerung der Kriegskredite durch den Landtag zu kümmern, führte er den Krieg gegen Dänemark. Trotz des Sieges im Feldzug von 1864 aber nahmen die Fünfzigjahrfeiern der preussischen Herrschaft im Rheinland, die 1865 in Aachen und Köln stattfanden, einen frostigen Verlauf; um so glänzender sollte das II. Rheinische Abgeordnetenfest am 22. Juli ausgestattet werden — allein; es wurde mit einem grossen Truppenaufgebot verhindert.

Westdeutschland verabscheute den geplanten preussischen Krieg gegen Oesterreich und die deutschen Bundesstaaten. Die rheinisch-westfälischen Handelskammern erklärten sich gegen den Krieg. Erzbischof Melchers warnte den König. Die Mobilmachung stiess am Rhein auf Widerstand. Reservisten und Landwehrmänner weigerten sich, die Transportzüge zu besteigen. Ketteler nahm für die Renitenten Partei: katholische Pfarrer und evangelische Pastoren predigten gegen Bismarck.

Der Westfale Mallinckrodt erklärte am 12. März 1867 im Konstituierenden Norddeutschen Reichstag: «Es war Preussen nicht in der Defensive gegen den Bund, sondern umgekehrt: der Bund und Oesterreich waren in der Defensive. Vor dem Kriege herrschte nicht nur in den europäischen Ländern, sondern auch in Preussen selbst von der Hütte bis zum Palast die Ueberzeugung, dass die Aggression und das Unrecht auf preussischer Seite sei. Ich halte fest an dem Recht um der Gerechtigkeit willen; ich folgere aus dem Siege nicht, dass der Sieger recht hat. Etwas wesentlich anderes als den Einheitsstaat kann Preussen nicht wollen, sonst hätte man die Länder Hannover und Hessen nicht annektieren dürfen.

Durch die Sprengung des Deutschen Bundes im Jahre 1866 ist (darauf hat vor allem Gervinus hingewiesen) das deutsche Gebiet zu zwei Dritteln in einen allzeit aggressionsfähigen Kriegsstaat umgebildet worden, in dem man eine stete Bedrohung für die Ruhe des Weltteils, für die Sicherheit der Nachbarstaaten argwöhnen musste. «Es ist», schrieb Gervinus, «Preussen vorgeworfen worden, dass es durch seinen Krieg von 1866 und seine darin bekanntgewordenen Kriegsmittel ganz Europa in ein einziges Kriegs- und Rüstungslager verwan-

delt habe. Das wird man nicht als böswillige Phrase in Feindesmund erklären wollen, was in Tatsachen einfach zu erhärten ist. So ist seit dem Jahre 1866 in Preussen eine permanente Kriegsmacht von so furchtbarer Ueberlegenheit entstanden, wie sie die Zeiten der auf Eroberung und Vergrösserung eingestellten Militärstaaten der letzten Jahrhunderte niemals entfernt gekannt haben.»

Die geistige Situation Deutschlands nach dem siegreichen Krieg gegen Frankreich aber schildert Johannes Janssen (in dem Gervinus-Aufsatz der «Zeit- und Lebensbilder») folgendermassen: «Deutschland wird sich selbst untreu. Das Kulturvolk wird ein Soldatenvolk, die Dichter und Denker werden Raufbolde und Renommisten, das ideale Streben weicht der Raffgier und der Jagd nach materiellen Genüssen. Die grosse Kriegsentschädigung (die Frankreich nach dem 70er-Krieg an Deutschland zahlen musste) steigert den Dienst des Mammons; der uralte Föderativgeist unterliegt dem blinden Einheitsdrang.»

Wenn Ketteler auch in seinen Arbeiten «Deutschland nach dem Kriege von 1866» und «Die Katholiken im deutschen Reich» die Katholiken zur Mitarbeit am Zweiten Reich aufforderte, so wollte er damit noch nicht ganz den Föderalismus preisgeben; er schrieb «Ein deutsches Reich fordert vor allem deutsches Recht und deutsche Freiheit im Sinne eines gesicherten Rechtsgebietes für die individuelle und genossenschaftliche Freiheit . . . insbesondere eine diesen Grundsätzen entsprechende innere Gemeinde-, Kreis-, und Landesverfassung . . . und Milderung der Militärlasten . . .»; und das «Soester Programm» einer, wie sie sich selbst nannte «Beratenden Versammlung von Männern aus Westfalen» forderte unter dem 28. Oktober 1870: «Dezentralisation der Verwaltung auf Grundlage der Selbständigkeit der politischen Korporationen in Gemeinde, Kreis, Provinz.» Man hat also in Westdeutschland damals die föderalistischen Prinzipien noch nicht ganz aufgegeben, sondern man war lediglich der Täuschung erlegen, sie partiell auch in dem nun einmal bestehenden Zweiten Reich verwirklichen zu können. Ebenso hat sich auch Windthorst getäuscht, als er — nach Pfulf — seinem Freund Otto Klopp und dem österreichischen Minister Leo Thun erklärte, er springe doch lediglich auf die fahrende Lokomotive der preussen-deutschen Entwicklung, um bei passender Gelegenheit den Lokomotivführer hinunterzuwerfen und den Kurs umzukehren. (Forts. folgt)

## **Das politische Denken Jacques Maritains**

Die provisorische französische Regierung hat Jacques Maritain zum Botschafter Frankreichs beim Vatikan ernannt. Maritain tritt damit einen Posten an, der für die künftige Entwicklung des französischen Katholizismus grosse Bedeutung erlangen wird. Die Beziehungen des neuen Frankreich zum Vatikan sind eben erst geknüpft, das Verhältnis von Kirche und Staat liegt noch brach und ungeordnet da. Mit der Zeit wird sich auch die Frage eines Konkordates stellen. Es gibt ja im neuen Frankreich, sofern es die alten Wege seines früheren säkularisierten Staatswesens verlassen will, gerade in kirchenpolitischer Hinsicht vieles zu bessern und neu zu ordnen. Zu diesen Problemen wird nun Maritain, dank seiner Stellung, ein entscheidendes Wort mitzureden haben. Deshalb interessiert uns sein politisches Denken.

Was er vom Christentum, vom zukünftigen Frankreich und von der Demokratie im allgemeinen hält, ist nach seiner Erwählung nicht mehr nur unverbindliche Meinung eines Privatmannes, sondern darf hinfort in etwa als Programm seiner offiziellen diplomatischen Tätigkeit aufgefasst werden.

### Die Bekehrung

Maritain hatte einen langen und verschlungenen Weg bis nach Rom. Von Haus aus ist er Protestant, seine Gattin russische Jüdin. Die religionslosen Schulen haben seinen Glauben, wie den vieler seiner Zeitgenossen, schon frühzeitig ausgelöscht. Er wurde radikal kämpfender Freigeist. Er brachte es ohne Hemmungen fertig, eine Kinderzeitschrift herauszugeben, um schon den kaum zum Gebrauch der Vernunft gelangten Franzosen den Ekel vor Religion und Kirche und den Hass gegen die Pfarrer einzupflanzen. Doch auf die Dauer schien das einem Geist wie Maritain zu primitiv. Ein Glück, dass ihn in diesem Zeitpunkt Bergson, «der sanfte jüdische Magier des philosophischen Gedankens», zu interessieren und mehr und mehr zu fesseln begann. Bergson riss vor seinen begeisterten Zuhörern das Tor des Gottesglaubens wieder weit auf. Man hat sich nach seinem Tod gestritten, ob er noch selber am Ende durch dieses Tor eingegangen sei. Innerlich mag dies geschehen sein, äusserlich steht fest, dass er den Weg in die katholische Kirche nicht gegangen ist. Von seiner vertrautesten Umgebung hiess es, er hätte es nicht über sich gebracht, in der Stunde der Gefahr und der grössten Verfolgung das Judentum formell zu verlassen. Jedenfalls hat er vielen Freidenkern den Weg zum Glauben und zur katholischen Kirche geebnet.

Nachdem Bergson in Maritain die geistigen Schranken seines materialistischen Denkens überwunden hatte, brauchte es nur noch eines gewaltigen äusseren Stosses, um diesen in die katholische Kirche heimfinden zu lassen. Diesen letzten entscheidenden Stoss führte der wortgewaltige französische Dichter Léon Bloy. Er, der fanatische «Pilger des Absoluten», wie er selbst sich in einem seiner Tagebücher charakterisiert (*Le Pèlerin de l'Absolu*, Paris, Verlag Mercure de France), er, der selbst gegen alle Widerstände seines ungläubigen Geistes und seiner sinnlich verseuchten Natur sich zum «integralen Katholizismus» durchgekämpft hat, gewann mit einem Schlag Maritain und seine russische Freundin der katholischen Kirche.

Formell ist Maritain im Jahre 1906 zur katholischen Kirche übergetreten. Den früheren Meister Bergson vertauschte er mit der Autorität des hl. Thomas von Aquin, der unter seiner Mitarbeit im sogenannten Neothomismus eine weit über Frankreich hinausreichende neue Blüte erlebte.

### Die Strömung des mystischen Nationalismus

Die Bekehrung hat Maritain mit einem Kreis von Männern bekannt gemacht, der auf das politische und nationale Denken der französischen Katholiken grossen Einfluss ausgeübt hat. Er bestand fast durchwegs aus Konvertiten und seine Seele war eben der Mann, der am denkwürdigen 25. Juni 1905 Maritain und seine spätere Gattin in seiner Wohnung empfangen hatte und ihn ein Jahr später als Taufpate in die katholische Kirche begleitete: Léon Bloy. Für das politische Denken Maritains ist es aufschlussreich, zu wissen, wie er sich zu den Ideen dieser Männer stellt.

Die Gestalt, die Bloy und seinen Kreis bis zum Fanatismus gefangennahm und begeisterte, war Jeanne

d'Arc. In der Dichtung Péguys z. B., der zu diesem Kreis zählte, spielt sie bezeichnenderweise eine beherrschende Rolle. Mehr aber noch in seinem Leben. Seit seiner Studienzeit trug Péguy das Manuskript zu einer Johanna-Dichtung im Koffer. Die heilige Johanna musste alle Wandlungen mit ihm durchmachen: Als er glühender Sozialist wurde, war für ihn Jeanne d'Arc die grosse sozialistische Heldin und als solche verherrlichte er sie in einem ersten dramatischen Versuch. Diese treue Liebe blieb von Jeanne d'Arc nicht unerwidert. Sie führte ihn allmählich wieder zurück zu seinem angestammten katholischen Glauben. Nach der Konversion gab er seine Johanna-Dichtung in neuer Form heraus unter dem Titel: «Das Mysterium der Liebe der Jeanne d'Arc». Diese mystische Verehrung der hl. Johanna hatte Péguy mit Bloy und den andern Gesinnungsfreunden gemeinsam. Die Frucht davon war ein glühender mystischer Nationalismus, dessen Verkünder vor allem Léon Bloy wurde.

Léon Bloy nennt die Rettung Frankreichs durch Johanna das grösste Wunder seit der Menschwerdung. Aus ihm schliesst er, dass Gott vor allen andern Nationen eine besondere Vorsehung und Vorliebe für Frankreich hege, ja sich sogar mit dessen politischen Ansprüchen identifiziere. Er möchte in Frankreich ein neues ausgewähltes Volk erblicken, wie es ehemals das Judentum im Alten Testament war. Bloy verstieg sich in pseudo-mystischer Verranntheit sogar so weit, dass er die «Geburt Frankreichs aus der Jungfrau Johanna» mit der Geburt Christi aus der Jungfrau Maria verglich und darin den Grund sah «des unendlichen Vorranges des neuen Volkes der christlichen Verheissung». Und er verstieg sich noch weiter, zu sagen: «Frankreich in seiner Ganzheit und Einheit, in seiner geographischen Ausdehnung, wie es seit 300 Jahren zu sehen ist, war Gott notwendig, weil er ohne es nicht vollkommen Gott hätte sein können noch je sein werde». Zu diesem Schluss glaubte Bloy sich berechtigt, weil Gott selbst durch die hl. Johanna sich einmal für das rein irdische Wohl Frankreichs eingesetzt habe.

Arminio Janner geht in der Monatsschrift «Svizzera Italiana» (Dez. 1944) auf diesen mystischen Nationalismus ein und nennt ihn bitter «eine Häresie, wenn er nicht so völlig naiv wäre». Tatsächlich muss es lächerlich wirken, wenn Bloy die ganze französische Geschichte durch die Brille dieser angeblichen besonderen göttlichen Erwählung schaut und deutet, wenn er z. B. in Napoleon den «Paraklet selbst, den Hl. Geist versinnbildet» sieht. Janner weist darauf hin, wie überspannt es ist, zu glauben, Gott könne seine Ziele nicht ohne Frankreich erreichen. Er deutet auf die grosse Gefahr hin, dass hier von französischen Katholiken auf mystisch-religiöser Grundlage die Ueberhebung einer Nation über die andere begründet wird, ähnlich, wie dies von Deutschen auf Grund der Rasse und des Blutes, ebenfalls mit Berufung auf Gott, geschehen ist.

### Die Cahiers du Rhône

Die Gefahr des mystischen Nationalismus ist heute noch vorhanden. Er findet neuestens in etwa seinen Niederschlag in einigen Heften der in der Westschweiz sporadisch erscheinenden «Cahiers du Rhône», an denen französische und schweizerische Autoren mitarbeiten. Sie tragen katholisches Gepräge, atmen aber ausgesprochen französischen Geist. Ein bedeutendes Bändchen trägt den Titel «Sort de l'homme». Es stammt von Jacques Maritain und verkündet das Ende des Machiavellismus. Weitere Bändchen sind «Le vrai réalisme», «Politique divine» und «Léon Bloy» von verschiedenen

Verfassern. Die Absicht Albert Béguins, des Redaktors der ganzen Schriftenreihe, war dabei offensichtlich, an die Stelle des abtretenden Machiavellismus, der in den Augen der Welt für immer gerichtet ist, in Zukunft den Begriff der «Politique divine» gerückt zu sehen.

Was ist *Politique divine*? Entweder eine Politik, die auch in ihrem Bereich das göttliche Sittengesetz als verpflichtend ansieht und angewendet sehen will, oder die Erfüllung jener, den Menschen verborgenen Pläne, die Gott mit den Völkern und Staaten hat, die er auszuführen weiss trotz aller überklugen menschlichen Politik, und zu deren Erfüllung er manches von dem, was auf Erden geschieht, ausdrücklich will, anderes nur zulässt. *Politique divine* ist dann ein neuer Ausdruck für jene uralte katholische Ueberzeugung, dass Gott auch die Geschicke der Völker in der Hand hält, lenkt und um sie weiss. Manche Autoren der «Cahiers du Rhône» verstehen die *Politique divine* im ersten, andere im zweiten Sinn.

Wieder andere Autoren der «Cahiers du Rhône» begnügen sich aber nicht damit. Für sie ist *Politique divine* noch mehr. Sie verstehen sie im Sinne ihres Meisters Léon Bloy, im Sinne des mystischen Nationalismus. Nicht umsonst lassen sie in einem eigenen Bändchen «Léon Bloy» diesen selbst seine Anschauungen vortragen. Auch Béguin teilt solche Gedanken. Er schreibt zur Einführung der «*Politique divine*» betreffend Frankreich: «Das Geheimnis, das mehr Aufschluss gibt, bleibt das der einzigartig von Gott auserwählten Heiligen, um offensichtlich nur das zeitliche Heil eines Volkes zu wirken . . . Mit Ausnahme des auserwählten Volkes hat Gott niemals so offenbar sich bemüht, ein Territorium zu befreien, die Einheit einer Nation zu erhalten und zu sagen durch den Weg einer Erleuchteten, dass die Liebe zu diesem besonderen Vaterland geheiligt ist. Der Geist glaubt zwar nur schwer an eine solche göttliche Vorliebe, aber könnte er sich der Klarheit der Worte Johannis entziehen, die so verschieden waren von all denen ihrer Zeitgenossen?» Denen, die solche Gedanken eine Verirrung nennen möchten, entgegnet Béguin zum voraus: «Dann ist die Klugheit der ängstlichen Christen, die, aus Furcht in solchen Fanatismus zu geraten, jede Möglichkeit, an eine Berufung der Vaterländer oder an eine göttliche Vorliebe für dieses oder jenes Land zu glauben, leugnen, vielleicht ebenso ein Irrtum, wie richtig auch die theologischen Formeln sein mögen, auf denen sie ruht». Es ist kein Zweifel, in der *Politique divine* soll das Erbe des mystischen Nationalismus Léon Bloys angetreten werden. *Politique divine* ist darnach nichts anderes, als die Geschichte der Vorliebe Gottes für Frankreich und seiner Erwählung zur Vollstreckerin der geheimen göttlichen Pläne auf Erden. (Forts. folgt)

## Ex urbe et orbe

Das Hauptproblem dieser Wochen und Monate liegt immer noch beschlossen in dem Verhältnis der Sowjetunion zu den angelsächsischen Mächten und überhaupt zu den westlichen Demokratien. Ist dieses Verhältnis bei aller Verschiedenheit in den grundsätzlichen Anschauungen vom Geiste eines aufrichtigen Willens zur Verständigung beseelt, so kann man sich beruhigen. Ist es das nicht, so kann nur in einer neuen Katastrophe enden, was als Lösung der grössten Schwierigkeiten gedacht und geplant war. Es ist gewiss angebracht, in dieser Stunde daran zu erinnern, wie sich einst Hitlerdeutschland zu den Verträgen gestellt hat, die es mit den verschiedensten Staaten geschlossen hatte. Typisch für alle diese internationalen Verträge war der Staatsvertrag mit dem Vatikan, das Konkordat. Gewiss wurde dieses Konkordat in einigen Punkten auch dem Buchstaben nach gebrochen, im Wesentlichen aber wurde es, wie die Enzyklika

«Mit brennender Sorge es ausdrücklich sagt, hinterlistig umgangen und innerlich ausgehöhlt. Während es die Kirche in so mancher Hinsicht hemmte, in ihrem grossen Kampf gegen den Rassismus und das moderne Heidentum, legte es dem verlogenen Gegner keinerlei Fesseln an und erlaubte ihm, unter dem Deckmantel der Freundschaft das Christentum zu zersetzen. Gewisse Schlagworte spielten dabei eine grosse Rolle, etwa das vom «politischen Katholizismus». Ein ganzes Kapitel der Enzyklika «Mit brennender Sorge» ist jener nazistischen Kampfmethodik gewidmet, die anerkannt eindeutige Begriffe zweideutig umfälschte und so die halbe Menschheit irreführte . . . Auch Russland ist heute ein Staat, der von einem totalitären System regiert wird. Es ist von vorneherein anzunehmen, dass es mit ähnlichen Methoden arbeitet, wie einst Hitlerdeutschland. Man sollte Erfahrungen solcher Art nicht vergessen . . .

### Kreml und Vatikan.

Man kann der Ansicht sein, dass die Verträge von Jalta eine sichere Grundlage für die Welt von morgen darstellen. Dass die Angelsachsen es so betrachten, steht ausser Zweifel. Aber es ist gut möglich, dass auch Russland sich «vertragstreu» erweisen wird. Wird die Verbindung dieser Grossmächte gewiss auch nicht durch eine gemeinsame Idee zusammengehalten, so lassen sich viele Gründe dafür anführen, dass alle drei durch ihr eigenes Interesse gezwungen sind, Jalta in Ehren zu halten. Es hat auch den Anschein, dass die Machtverhältnisse zur Zeit so verteilt sind, dass ein gewisses Gleichgewicht besteht, dass also weder die eine Seite noch die andere das Risiko eines neuen Krieges auf sich nehmen kann. Das ist ohne Zweifel beruhigend. Beunruhigend aber müsste es zu gleicher Zeit sein, wenn die totalitäre Macht der Sowjetunion diesen und die anderen Verträge, die sie mit Frankreich und England abgeschlossen hat, zu umgehen und auszuhöhlen suchte. Dass diese Beunruhigung, die wir in unserem letzten Ueberblick ausgesprochen haben, nicht unbegründet ist, das beweisen einige Sätze, wie sie Papst Pius XII. am Passionssonntag von der Loggia von St. Peter aus an eine ungeheure Menge gerichtet hat. Der Papst erklärte: «Wir möchten es nicht einmal als auch nur möglich ansehen, dass es jemanden geben könnte, der der Versuchung erlage, die zukünftige Organisation des Friedens zu seinem eigenen Vorteil und gegen die Gerechtigkeit zu missbrauchen.» Hier gab es gewaltigen Beifall. Der Papst fuhr dann fort: «Der Mann, der einer solchen täuschenden Verlockung nachgäbe, würde vielleicht heute als ein Wohltäter der Menschheit begrüsst werden; später aber würde die Geschichte ihn zu jenen zählen, die in einer schweren Stunde, in einem entscheidenden Moment für das Leben der menschlichen Gesellschaft die Völker belogen und um ihre Zukunft betrogen haben.»

Pius XII. nennt keine Namen, aber jedermann weiss, von welcher Seite die Hauptschwierigkeiten in Sachen des internationalen Sicherheitsausschusses gekommen sind. Ebenso ist es ganz offenkundig, dass in England zum Beispiel die Nervosität dem sowjetistischen Vorgehen in Polen, in Rumänien, in Bulgarien und Jugoslawien gegenüber ständig wächst. Auch für Italien hegt man Besorgnisse, wie noch jüngst der «Observer» ausführte, der sich aus dem Süden des Landes berichten lässt, wie allenthalben die kommunistische Bewegung im Wachsen sei. Der «Observer» bemerkt dazu, es verstehe Russland wohl etwas anderes unter Demokratie, als die Alliierten. Offenbar halte die Sowjetunion einen Staat mit einem Einparteiensystem auch noch für «demokratisch». So sehr man hoffen mag, dass Frankreich Herr seiner inneren Schwierigkeiten werde, gebannt ist die Gefahr ernsthafter Klassenkämpfe dort noch nicht. Auch in der Gewerkschaftsbewegung bemerken wir eine Tätigkeit, die auf eine Einheitsgewerkschaft, zur Zeit ein kommunistisches Ideal, abzielt, ein Ziel, das in Italien bereits erreicht ist. Der Heilige Vater betonte vor den Vertretern der christlichen Arbeiter, die im Vatikan empfangen wurden, dass die Gewerkschaften sich in jedem Falle auf ihre spezielle Aufgabe beschränken sollten — genau so, wie wir es hier auch schon ausgeführt hatten. Nicht ohne Resignation gab der Papst der Hoffnung Ausdruck, es möchte das Opfer, das die christlichen Arbeiter gebracht hätten, sich lohnen . . . Es ist nicht nachweisbar, inwieweit die Sowjetunion mit all diesen kommunistischen Bestrebungen verknüpft ist. Jedenfalls hat sie stets die Möglichkeit, durch die ihr immer noch hörigen kommunistischen Parteien der einzelnen Länder im Sinne

ihrer Auffassungen von der menschlichen Gesellschaft zu wirken. Eine solche Tätigkeit aber müsste das Werk von Jalta innerlich aushöhlen, ohne dass der Vertrag selber im buchstäblichen Sinne verletzt würde. Tag für Tag erleben wir es zudem, wie mit den Worten Kollaborationismus und Antifaschismus ein höchst zweideutiges Spiel getrieben wird. Im Zeichen dieses Antifaschismus sind in Polen wiederum grosse Konzentrationslager entstanden und vor allem auch grosse Teile der Bevölkerung einfach nach Russland verschleppt worden.

Wir müssen bei diesem Thema auch immer wieder hinweisen auf die Methoden, die der Kommunismus bisher überall da angewandt hat, wo er seine Ziele zu verwirklichen suchte. Er trat erst harmlos auf, so harmlos, wie Herr Groza in Rumänien heute. In dieser Atmosphäre der Unschuld werden dann die Schlüsselstellungen eine nach der andern besetzt. Hat man sie endlich in der Hand, so gibt es keine Möglichkeit mehr, sich der vollen Entfaltung des Kommunismus zu widersetzen. Eine solche Methode ist dabei nicht zufällig da und dort angewandt worden, sie ist dem System nicht akzidentell inhärent, nein, sie ist der Ausdruck seiner Substanz. Totalitär heisst doch eben die Gleichsetzung von Weltanschauung und Politik, im Kommunismus sowohl wie im Nazismus. Beide Systeme haben in sich das Absolute, und ist es auch ein falsches Absolute, es ist eben doch ein Absolute, das Kompromisse nicht kennt. Es ist das Absolute, das dem relativistisch gewordenen Denken der einst christlichen Völker weithin fremd geworden ist. Nur eine einzige Macht auf Erden versteht dieses Absolute, weil sie selber Ausdruck absoluter Werte ist, nämlich das Christentum. Demokratie besagt an und für sich wohl eine politische Weltanschauung, aber keine Weltanschauung schlechthin, es ist das im Grunde nur ein politisches System. Kommunismus im Sinne des atheistischen Kommunismus aber ist nicht bloss ein politisches System, es ist eine in einer absoluten Grösse verankerte Weltanschauung. Der Demokrat ist durch nichts gehindert, zwischen Religion und Politik einen Unterschied zu machen, der Kommunist kann das nicht. Es muss uns hier genügen, auf diese wesentlichen Unterschiede hingewiesen zu haben, die sich in der Praxis bis ins Methodische hinein auswirken.

Es sei in diesem Zusammenhange noch hingewiesen auf einen Artikel, der unter der Ueberschrift «Patriarchenkrone und päpstliche Tiara» in der Weltwoche vom 16. März erschienen ist. Der Verfasser Nikolaus Basseches muss als guter Kenner russischer Verhältnisse angesprochen werden, und immer ist lesenswert, was er schreibt. In diesem Artikel nun wird unter anderem ausgeführt, dass der Hass der schismatischen Kirche Russlands gegenüber Rom grösser und schwerer zu überwinden sei, als der des Kreml. Vom Standpunkt des Kreml aus sei ein irgendwie gearteter Ausgleich mit dem Vatikan, der sicher angestrebt werde, durchaus möglich, nicht aber von seiten der russischen Kirche. Tatsächlich wird hier ein Problem scharf beleuchtet. Wie immer es sich damit aber auch verhalten möge in der pragmatischen Sphäre, vom Metaphysischen her liegen die Dinge anders. Auch wenn Konkordate möglich wären — auch hier freilich sagt das Konkordat mit Hitler: *vestigia terrent* — so bliebe die Kluft zwischen der russischen orthodoxen Kirche und dem Vatikan doch unendlich viel kleiner, als die zwischen dem atheistischen Kommunismus und dem Vatikan. Die russische Kirche kann eine Union mit Rom vollziehen, ohne sich wesentlich zu ändern. Was aber den Kommunismus angeht, gibt es hier keine Versöhnung, solange der Kommunismus an seinem Atheismus festhält.

#### Vom deutschen Problem.

Lord Templewood sprach am 14. März über die Schwierigkeiten im Nachkriegseuropa. Er betonte: «Hitler und seine Anhänger haben den teuflischen Plan, vor ihrem eigenen Untergang ganz Europa zu vernichten. Sie glauben, dass der Nationalsozialismus eine Auferstehung erleben könnte, wenn Europa dem Chaos verfällt... Wenn wir keine raschen und grossen Anstrengungen unternehmen, so wird Hitler, obschon er militärisch geschlagen ist, den zivilen Krieg gewinnen. Es wird ein Sieg der Vernichtung sein...» Wir haben allen Anlass, diesen Worten Gehör zu schenken. Der Lord, der frühere Sir Samuel Hoare, nimmt als Beispiel das Schicksal der Niederlande. «45 Prozent des Landes sind überschwemmt, und es wird Jahre brauchen, bis das Salz wieder aus dem Boden entfernt sein wird. Das Land ist seiner industriellen Anlagen beraubt worden. Die männliche

Bevölkerung von 18 bis 45 Jahren wurde nach Deutschland entführt. Greise und Kinder verhungern, und das zivilisierte Leben hat aufgehört. Schlimmer als die materiellen Zerstörungen sind die sittlichen und psychologischen Wirkungen dieser Verwilderung.» Wenn das amorphe Chaos grosser Teile Europas das Ergebnis dieses Krieges sein soll, dann ist er tatsächlich um seinen Sinn gebracht worden. Die grossen Städte des Rheinlands und bis weit hinein in Deutschland sind nur noch Steinwüsten, und auch zahllose Dörfer sind völlig verwüstet worden. Und geht es so weiter ins Nichts hinein, so hat man eben für dieses Nichts gekämpft, für Nichts, und das ist eine grausame Erkenntnis.

Wer bürgt uns dafür, dass diese Kraft, die der gesamten Kultur den totalen Krieg angesagt hat, plötzlich erledigt werden kann? Wir wissen, was im Namen dieser neuen absoluten Weltanschauung von Fanatikern, die von ihr ergriffen waren, geleistet worden ist, welche eine dämonische Dynamik sie entwickelt haben, zu welchen Verbrechen sie fähig waren. So etwas kann militärisch überhaupt nicht geschlagen werden. Jedenfalls haben wir kein Recht zu der Folgerung, dass morgen nicht mehr da sein wird, was heute so grauenhaft furchtbar unter uns lebt und noch immer als Versuchung auf unerfahrene Jugend in allen Nationen wirkt. Wenn wir ein Bild gebrauchen dürfen, so haben wir es hier mit einer Art Atomzertrümmerung im intimsten Bezirk des Seins zu tun. Das Stirb und Werde, das bei Goethe noch im Sein ruht und als das Geheimnis der Verwandlung angesprochen werden muss, ist aus den Seinszusammenhängen gelöst. Es ist da keine Substanz mehr, sondern nur noch das reine Werden und das reine Sterben, und es wird nicht mehr das mütterliche Sein als Substanz gesetzt, sondern das, worin es aufgelöst wurde, das Stirb und Werde, das nicht das Sterben im Wandel bedeutet, wo denn immer die Grundelemente bleiben, sondern das Sterben als absolute Auflösung, als Untergang, als Verwesung, und die entsetzliche Verwechslung geschieht, dass man wuchernde Verwesung für junge Vitalität ausgibt, und sich am tragischen Lebensgefühl schwindsüchtiger Schönheit berauscht. Das Stirb und Werde kann nur wieder in die rechte Ordnung kommen, es kann nur wieder Gesetz der Verwandlung und sogar der Verklärung werden, wenn es erneuert wird in der grossen Passion des Erlösers, wo denn ein zukunftsträchtiges Samenkorn in die Erde hinab muss, das lebendige Unterpfand kommenden Frühlings, nicht aber ein stinkender Kadaver, ein Aas, das die Adler herbeiruft. In seinem vom Absoluten her geführten Kampf gegen Menschentum und Christentum hat der Nationalsozialismus jene letzte Stufe der Entwertung aller Werte erreicht, die überhaupt möglich ist, jene eisige Zone, wo die Liebe durch den Hass ersetzt wird, die Neigung zur Wahrheit durch die Ablehnung der Wahrheit, weil sie eben die Wahrheit ist, also durch die absolute Lüge, von der das Evangelium spricht. Nicht «aus Gott» ist man «wider Gott», und was das für Folgen haben muss, das wird einer Menschheit durch ein Schauspiel nahegebracht, das einzigartig in aller Geschichte ist. Ob es begriffen wird? Oder wird weiter ein Abgrund den anderen rufen, bis noch mehr Tränen und noch mehr Blut und noch mehr Vernichtung endlich das de profundis auslösen, das wieder nach dem Göttlichen ruft?

## Der konfessionelle Friede nach dem Tode Bischof Bessons

Der Tod Bischof Bessons hat in der nichtkatholischen Presse, auf die wir hier allein achten wollen, eine Reihe glänzender Nachrufe zur Folge gehabt. Sie dürfen als Aeusserungen konfessionellen Friedens aufgefasst werden. Es ist bekannt, dass Bischof Besson zu Lebzeiten wegen seiner ökumenischen Bemühungen oft entmutigenderweise angefeindet, missverstanden, verleumdet und verdreht wurde. Er hat darunter gegen das Ende seines Lebens auch seelisch gelitten. Nicht dass man ihm von protestantischer Seite widersprach, hat ihn so schwer getroffen, — das musste er erwarten — sondern, dass man ihm selbst falsche Motive seiner Hirtenliebe vorwarf und ihn in Gegensatz zu Rom bringen wollte. Die Artikel in nichtkatholischen Zeitungen versuchen nun im Gegensatz dazu sein Werk zu würdigen und anzuerkennen. Wir können uns

freuen über diesen Wandel und über den Versuch, diesen hochherzigen Mann hochherzig zu würdigen:

Ausführlich betrachtet Prof. Dr. Adolf Keller, Generalsekretär der Generalstellen-kirchlicher Hilfsaktionen, die ökumenischen Bestrebungen Bessons in der «*N e u e n Z ü r c h e r Z e i t u n g*» (Nr. 359). «Er fand diesen neuen Boden in der gegenseitigen Achtung, in der Liebe auch zu den getrennten Brüdern und im Gebet für die Einigung der Kirche, die *Una Sancta*, die zu den Glaubensartikeln sowohl der katholischen Kirche wie der evangelischen Kirchenwelt gehört», sagt Adolf Keller von den Bemühungen Bischof Bessons um Verständigung unter den Konfessionen. Er scheint sich gegen seine eigenen Glaubensbrüder zu wenden, die Besson vorwarfen, er habe die Lehren der katholischen Kirche verlassen oder absichtlich verschwiegen, wenn er sagt: «Bischof Besson stand trotzdem immer unverrückt unter der Kuppel von St. Peter in Rom» und seine ökumenischen Bestrebungen hätten «nichts zu tun mit einer Erweichung seiner eigenen religiösen Ueberzeugung oder etwa mit einer Minimaltheologie, die die eigentlichen Unterschiede verwischte oder bagatellierte». Damit anerkennt Adolf Keller die Möglichkeit, dass sich absolute Intoleranz in der Lehre mit weitherziger Duldsamkeit im Zusammenleben mit den Andersgläubigen gar wohl vereinigen können und in Bischof Besson sich vereinigt haben. — In Nr. 468 der «*NZZ*» kommt Ernst Bieri anlässlich einer Buchbesprechung noch einmal ausführlich auf Bischof Besson zurück. Und wieder atmet dieser Artikel, trotz sachlicher Meinungsverschiedenheiten, die integre Anerkennung der Persönlichkeit Bischof Bessons und seines aufrichtigen Willens zum konfessionellen Frieden. Er schliesst seine Ausführungen mit den Worten: «Bischof Besson selber war ein Wortführer der Versöhnlichkeit im katholischen Lager gegenüber den protestantischen Mitchristen, ohne seine Anhänglichkeit an Rom zu verleugnen.»

Einen andern Weg, Bischof Besson in den Spalten ihrer Zeitungen zu würdigen, gehen die grossen westschweizerischen Blätter «*G a z e t t e d e L a u s a n n e*» (27. Februar 1945) und «*L a T r i b u n e d e G e n è v e*» (25. Februar 1945). Sie lassen ausführlich Katholiken zu Wort kommen. Die «*Gazette de Lausanne*» bringt einen Artikel von G. de Reynold, der mit dem Bischof persönliche Freundschaft pflegen durfte. Er betont denn auch besonders die Liebe, die Bischof Besson in seiner ökumenischen Einstellung wegweisend war. «*La Tribune de Genève*» veröffentlicht zum Gedenken des Bischofs einen Leitartikel ihres Mitarbeiters Léon Savary. Dieser fragt sich, ob der Kirchenfürst sich über die gegenseitige Annäherung der Konfessionen nicht Illusionen hingeeben und die von der katholischen Kirche selbst gesetzten Grenzen auch immer eingehalten habe. Er lässt die Frage offen und antwortet: «Selbst, wenn dies der Fall war, so muss man doch sagen, dass er nie aus Berechnung und noch weniger aus *Macchiavellismus* gehandelt. Er ist hier wie auch sonst dem Zug seines liebenden und gütigen Herzens gefolgt. 'Die Liebe Christi drängt uns', war die Devise seiner Waffen; ihr ist er treu geblieben.»

Nehmen wir noch einige kürzere Nachrufe von nicht namentlich zeichnenden Verfassern hinzu. «*Der Bund*» (Nr. 97) nennt den Episkopat Msgr. Bessons in jeglicher Hinsicht einen gesegneten. «Was ihm das Gepräge gab, war die grosse Herzengüte und unentwegt konziliante Gesinnung dieses Kirchenfürsten». Ebenso würdigt die «*Nationalzeitung*» (Nr. 94) den verstorbenen Bischof und sein priesterlich-ökumenisches Wirken, das «eine auf Toleranz und erster Würdigung der Reformierten beruhende Haltung» offenbare. In schöner Weise spricht auch die «*Vie Protestante*» in Genf den Katholiken das Beileid über den Tod ihres Bischofs aus. Sie wünscht, die Worte Bischof Bessons, der den konfessionellen Frieden auf der Grundlage gegenseitigen Verständnisses und Hochachtens zum Hauptanliegen seines Episkopates gemacht habe, möchten zum Katholiken und Protestanten treu bewahrt werden.

Beachtenswert ist auch der Artikel in den «*Basler Nachrichten*» (Nr. 89). Sie schreibt, es sei überall deutlich bei Bischof Besson zu spüren gewesen, «dass dieser Hirte den ausserhalb seiner Herde Befindlichen nicht pharisäisch, nicht überheblich, nicht gleichgültig, nicht machthungrig, sondern mit unermüdlich suchender Liebe gegenüberstand.» Trotzdem habe der Bischof kein Jota der Lehre der katholischen Kirche preisgegeben und diese auch nicht falsch verstanden. Der Autor des Artikels hat offenbar jene Gegner unter den Protestanten im Auge,

die dem Bischof vorwarfen, er lehre nicht die reine katholische Auffassung über das Heil der Menschen, wenn er zu des Bischofs Bemühungen um den konfessionellen Frieden bemerkt: «Und eben das trug ihm jene die geschichtliche Wahrheit verkennenden Polemiken ein, die den katholischen Bischof eines Besseren belehren wollten, als er festgestellt hatte, dass auch der katholische Glaube einen jeden als durch Christus erlöst gelten lässt, der, durch Erkenntnis-Unfähigkeit an der Annahme dieses Glaubens verhindert, trotzdem ein Leben echter Gottes- und Menschenliebe führt.»

Ein anderer wichtiger Punkt ist noch zu erwähnen, der fast allen genannten Artikeln gemeinsam ist. Alle anerkennen die glühende Liebe dieses Kirchenfürsten zum Vaterland, die ihn dazu geführt hat, unentwegt für den konfessionellen Frieden zu wirken. Er war überzeugt, dass sein geliebtes Vaterland diesen Frieden brauche, um seine Aufgaben meistern zu können. Staatsrat Perret, Chef des Erziehungsdepartementes des Kantons Waadt, hat diesen Gedanken in seiner Gedenkrede schön zusammengefasst, wenn er sagte, des Bischofs Botschaft aus dem Jenseits laute: «Liebet einander, um dem Vaterland besser zu dienen.»

Dies scheint uns darum auch das Vermächtnis des grossen Bischofs, das wir über sein Grab hinaus bewahren wollen: Es gilt vor allem, einerseits die Haltung der Liebe zu bewahren, mit dem aufrichtigen Bemühen, die getrennten Brüder zu verstehen; andererseits an der Wahrheit und Treue zur Kirche keinerlei Abstriche zu machen. Es gilt, Berge von Missverständnissen abzutragen, die menschlich gesprochen unübersteigbar sind. Nur Christi Liebe kann sie überwinden. Eine Liebe auf Kosten der Wahrheit, und sollte es sich auch nur um ein Verschweigen oder Verschleiern der ganzen Wahrheit handeln, wird aber nie zum Ziele führen, sondern das Misstrauen der Gegensätze nur noch erhöhen. Beide Seiten dieser Haltung sind wichtig — das wichtigere aber ist die Liebe!

## Vom Glanz und Schatten fremder Kulturen

Immer gab es innerhalb der Kirche bei der Diskussion strittiger Probleme Vertreter einer ängstlich-strengen Richtung und Verfechter weitherziger Theorien. Dies gilt von der Frage nach dem «Heil der Heiden». Folgerichtig machten sich die gleichen Gegenströmungen auch bemerkbar, sooft der Wert heidnischer Kulturen zu beurteilen war.

Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten schieden sich die Geister bei der Auseinandersetzung mit der Kultur des Hellenismus. Der leidenschaftliche Konvertit Tatian suchte einen Plato und Aristoteles lächerlich zu machen; Hermias nannte die griechische Philosophie «Dummheit, Torheit, Verrücktheit, Gezänk oder all das zusammen». Der übereifrige Apologet Tertullian warnte die Christen vor dem Studium: «Nach dem Kommen Christi brauchen wir keine weiteren Forschungen mehr, nach dem Evangelium keine Studien. Wir glauben und wollen nichts als glauben.» Andere christliche Schriftsteller dagegen betrachteten die Weisheit der Griechen als Wegbereiter zur totalen Wahrheit Christi. Der Martyrer-Philosoph Justin prägte das Wort: «Was Plato und die Stoiker Gutes und Schönes gesagt haben, ist christlich: *nostra sunt, christianorum.*» Clemens von Alexandria sah in der hellenistischen Philosophie «einen Erzieher zu Christus», also ein Werk der Vorsehung. Selbst der später strengere Augustinus meinte von den alten Platonikern, sie hätten «nur wenige Worte» ihrer Lehre zu ändern, um Christen zu werden, und beim Anhören der Glaubensverkündigung würden sie ausgerufen haben: Das ist, was wir immer gesucht haben, ohne es finden zu können.

Ähnlich war es im Mittelalter, als Thomas von Aquin sich Aristoteles zum Lehrmeister erkor und dessen Philosophie zum Werkzeug seines theologischen Schaffens machte. Er rief damit den scharfen Widerspruch der Pariser Professoren hervor und hatte hart um die Anerkennung der Kirche zu ringen.

Kaum weniger stürmisch und viel langwieriger wurde der Meinungsstreit über die Einstellung, welche die katholischen Missionare den neuentdeckten Hochkulturen des fernen Ostens ge-

genüber wählen sollten. Zunächst waren die christlichen Glaubensboten versucht, vor allem deren Schattenseiten zu sehen; ihre Berichte strotzen von grellen Schilderungen heidnischer Abgötterei und sittlicher Verirrungen. Aber schon bald bahnte sich unter der geistigen Führung des genialen Italieners Valignani bei den Jesuiten in Japan und China ein grundsätzlicher Wandel an. Je mehr seine Vertrauensleute geographisch und geistig in die chinesische Welt eindringen, desto grösser und aufrichtiger wurde die Bewunderung für die Weisheit ihrer staatlichen Einrichtungen, für die Gesundheit des Familienlebens, für die hohen Ideale natürlicher Sittlichkeit in den klassischen Büchern Chinas. P. Ricci entdeckte in Confucius einen «anderen Seneca», dessen Lehren ein eingehendes Studium lohne. Er habe dort «sehr wenig gefunden, was dem Lichte der Vernunft widerspreche, dafür aber sehr viel, was mit ihr übereinstimme». (Man glaubt den jungen Augustinus zu hören!) Bei seiner Glaubensverkündigung berief sich deshalb der Gründer der neuen Chinamission auf die Autorität der alten Schriften, um die Irrtümer der späteren Kommentatoren zu widerlegen, und suchte die christliche Lehre als die von Gott geschenkte Ergänzung und Erfüllung des chinesischen Gedankens aufzuzeigen. Später bemühten sich die Jesuiten, auch im Bereiche der Liturgie abendländisches Kulturgut gegen einheimisches Brauchtum auszutauschen und zum Beispiel das Latein durch die Mandarinensprache zu ersetzen. Kurz, im Geiste eines aufgeschlossenen christlichen Humanismus wollten diese kühnen Männer die natürlich wertvollen Bestandteile der führenden östlichen Kultur in den Dienst ihrer kirchlichen Aufbau-Arbeit stellen. Es blieb somit nicht bei einer rein äusserlichen «Anpassung» als missionarischer Taktik; sondern in vielfältiger Weise wurde versucht, die wesentlichen und deshalb unabänderlichen Elemente der christlichen Religion mit den gesunden Eigenwerten asiatischen Volkstums zu verschmelzen. Die Missionare aus der Gesellschaft Jesu bezweckten im Grunde nichts anderes, als was in unseren Tagen Pius XII. als Ziel der Kirche bezeichnet hat: «Bei aller Einheit im Uebernatürlichen keine äusserliche Einerleiheit» (Rundschreiben «Summi Pontificatus»). Durch den Verzicht auf gewisse geschichtlich gewordene Formen kirchlichen Lebens zugunsten des einheimischen Brauchtums wollten die Missionare jenes umso wirksamer in die asiatischen Kulturen einströmen lassen.

Die aufrichtige Hochachtung für chinesische Lebensart, die dieser Missionsmethode und Apologetik zugrunde lag, kommt selbstverständlich auch im reichhaltigen Schrifttum der Jesuiten über China zur Geltung. Mit grossartiger Unbefangenheit und echt christlichem Selbstbewusstsein machten sie das staunende Europa mit der hochstehenden Zivilisation des Reiches der Mitte bekannt. Weder ein P. Trigault, noch ein P. Martini, Boym, Couplet, Gabiani, Gruber, Intorcetta, de Rougemont, Verbiest, Grimaldi und wie sie alle heissen, fielen bei aller Wahrheitsliebe in den Fehler unserer Missionsepoche, die heidnischen Völker vor allem in ihren Schatten und Mängeln zu schildern.

Eine noch grössere Sympathie für das Land ihrer Wahl kommt in den zahlreichen Werken der französischen Jesuiten zum Ausdruck, die nach 1687 die eigentlichen Vermittler europäischen und chinesischen Denkens und Fühlens wurden. Die sechsbändige «Description» des P. du Halde, die «Mémoires» des P. Le Comte, die «Histoires» der PP. Mailla und Gaubil, die «Observations, Traités, Lettres, Essais, Notices, Relations, Recueils» der Gerbillon, Bouvet, Parrenin, de Prémare, Amiot, Poirot und vieler anderer stehen am Anfang der wissenschaftlichen Erforschung der chinesischen Geisteswelt und erweckten die geradezu modische Begeisterung des 18. Jahrhunderts für chinesische Philosophie, Kunst und Literatur.

Es ist nicht zu leugnen, dass sich einige dieser französischen China-Enthusiasten am strahlenden Kaiserhof von Peking vom Glanz des Reiches unter Kanghi blenden liessen und in ihrer Beurteilung der alten klassischen Schriften das Mass nüchterner Objektivität verloren. Infolge des entschuldbaren Mangels an einer wissenschaftlichen Methode glaubten sie dort «fast das ganze System der wahren Religion eingeschlossen zu finden»; die Grundgeheimnisse der Dreifaltigkeit, der Menschwerdung des Wortes, des Lebens und des Todes Christi, ja selbst der Eucharistie seien «in diesen wertvollen Denkmälern des chinesischen Altertums auf prophetische Weise enthalten». Trotzdem die

«Figuristen» dieses Wissen um übernatürliche Wahrheiten auf die Uroffenbarung zurückführen wollten, stiessen sie jedoch bei der Mehrzahl ihrer Mitbrüder auf Widerspruch. Aber zu spät! Denn unterdessen hatten die Rationalisten in Frankreich die Waffen erkannt, die ihnen ihre eigenen Gegner ungewollt in die Hände spielten. Wenn die Jesuiten in Peking den frivolen Parisern die Sittenstrenge der heidnischen Chinesen als Spiegel vor Augen hielten, so schlossen Voltaire und seine An- und Nachbeter daraus, das der Mensch ohne die christliche Gnade zu hoher Sittlichkeit gelangen könne. Und wenn ein Confucius lange vor Christi Geburt eine so hohe Religion gelehrt, wozu brauchte denn die Menschheit noch eine Offenbarung und eine Kirche! Rom sah sich genötigt, einige unkluge Apologeten zur Ordnung zu rufen!

Durch die dauernde Christenverfolgung und die Aufhebung des Jesuitenordens wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts der geistige Austausch zwischen China und Europa fast ganz unterbrochen. Als die Missionare wieder auf dem Plan erschienen, hatte sich die Lage gründlich geändert. Unterdessen waren nämlich fast ausschliesslich Kaufleute und Militärs mit den Chinesen in Berührung gekommen. Das Verhältnis zwischen den merkantilistischen Vertretern des europäischen Imperialismus und den Chinesen der Verfallzeit unter den letzten Mandschu-Kaisern wurde immer gespannter, das Urteil Europas über China von Tag zu Tag schlechter. Der Ueberlegenheitsdünkel der weissen Rasse fand leider auch in ziemlich weiten Kreisen der neuen Missionargeneration Eingang. Von der früheren Hochschätzung der fremden Kultur ist bei manchen wenig oder überhaupt nichts zu merken. Dr. Beckmann hat in seinem Werk «Die katholische Missionsmethode in China (1842—1912)» über diese bedauerliche Einstellung geradezu beschämende Zeugnisse gesammelt. Da die Missionare von Jugend an gelehrt worden seien, in den Chinesen nur Dekadenz, Laster und Betrug zu sehen, sei die Zahl jener verschwindend klein gewesen, die sich um ein Verständnis chinesischer Eigenart bemüht hätten. «Bei manchen merkt man die Absicht, durch auffallende Betonung der heidnischen Schattenseiten die Lichtseiten der Christen möglichst stark hervortreten zu lassen» (S. 43). Selbstverständlich blieb den Chinesen selbst diese Haltung nicht verborgen, und sie wirkte sich denn auch in den Erfolgen oder Misserfolgen entsprechend aus.

Allmählich wurde wie im Entdeckungszeitalter die kindliche Naivität dieser «Schwarz-Weiss-Apologetik» überwunden. Rom trug zu diesem Gesinnungswandel nicht wenig bei. Schon lange bevor sich die Chinesen durch ihren heldenmütigen Abwehrkampf gegen die Bedränger wieder die Sympathie der westlichen Welt eroberten, bewiesen die Päpste dem alten Kulturvolk im fernen Osten in ihren Taten eine echt väterliche Liebe. Wir erinnern nur an die Förderung des einheimischen Klerus, an die Weihe chinesischer Bischöfe, an die Bemühungen um eine christlich-chinesische Kunst, an die Aufhebung der früheren Verbote gewisser Riten usw. Die dankbare Anerkennung von seiten Chinas und der Chinesen blieb nicht aus.

Im Zeichen dieser «Renaissance» des Geistes der alten Jesuitenmissionare steht auch das Buch, das uns zu diesem Rückblick Anlass gab.\*) Nimmt es doch von neuem im katholischen deutschen Schrifttum die Aufklärungsarbeit der Männer von Ricci bis Bourgeois wieder auf. In gedrängter und doch allgemein verständlicher Form orientieren Dr. Beckmann und Dr. Frei, die Theoretiker unserer schweizerischen China-Missionare von Bethlehem, über das alte Erbe und den neuen Geist Chinas. In gewissenhafter Verwertung der letzten Forschungsergebnisse suchen sie «vom Glanz und Schatten» einer uns wieder so fremd gewordenen Kultur zu berichten. Das gut ausgestattete Buch verbindet Sachlichkeit mit Sympathie, Wahrheit mit Liebe, reiches Wissen mit klarer Form. In diesem schriftlichen Niederschlag eines Volkshochschulkurses in Luzern besitzen also Klerus und Laien einen zuverlässigen Führer in das Verständnis eines der «Grossen Vier» der kommenden Weltordnung. Und da man einem schnellen und vielbeschäftigten Geschlecht das Studium dickleibiger Folianten nicht zutrauen darf, hofft man um so mehr, sie werden dankbar zu diesem schmalen, aber wesentlichen Bande greifen.

\*) J. Beckmann und G. Frei, Altes und neues China. Luzern 1944. Rüber und Cie. 176 S. Geb. Fr. 9.60.

E. J. Chevalier et E. Marmy

## LA COMMUNAUTE HUMAINE

selon l'esprit chrétien

### DOCUMENTS

de l'enseignement social des papes de Léon XIII à Pie XII  
avec chronologie des documents publiés  
et index analytique des matières

Volume de XVI + 788 pages in-8°

L'exemplaire broché fr. 13.50

L'exemplaire relié plein toile „ 16.50

(port et impôt en sus)

LIBRAIRIES ST-PAUL à FRIBOURG

## SCHWEIZER LEXIKON

7 Bände, **Subscriptionspreis** Fr. 280.- (statt 322.-) Auch in be-  
quemen Raten zahlbar. Verlangen Sie gratis ausführl. Prospekt

**BUCHHANDLUNG Dr. B. STADELMANN**  
Mühlegasse 13 (nächst Zentralbibliothek) Zürich Tel. 24 24 90

### Für die tägliche Betrachtung:

Trefzer: **Vaterunser** Fr. 2.80

**Rosenkranzgeheimnisse** Fr. 2.40

Verlag U. CAVELTI & CO. Gossau St. G.

### *Ein Buch der Stunde*

Henri de Lubac

## KATHOLIZISMUS ALS GEMEINSCHAFT

Aus dem Französischen übersetzt von H. U. v. Balthasar  
Geb. Fr. 14.50

»Der Verfasser bietet, dank seiner ungewöhnlichen Kenntnis sowohl der patristischen wie der mittelalterlichen und auch modernen Literatur wesentlich Neues. Es werden uns überraschend neue Ausblicke geboten über das Väterdenken hinsichtlich des andern Lebens und der Einheit der Menschheit.« Schweiz. Kirchenzeitung.

Durch jede Buchhandlung.

**BENZIGER VERLAG - EINSIEDELN**

Auf Ostern die zeitgemässen Bücher von Otto Karrer

### **Erlösungsglaube und Welterfahrung**

Etwas von der feingeistigen Art der Apologetik Newmans wird in diesen schönen Betrachtungen sichtbar. (Kart. Fr. 3.60)

### **Weltleid**

Der Verfasser erklärt Grund und Sinn des Weltleidens im Licht des Glaubens und löst mannigfache Einwände auf (Fr. 1.20)

### **Genügt die Schrift allein ?**

Eine apologetische Studie über die katholische Auffassung der hl. Schrift (Kart. Fr. —.70)

**VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN**

## Ostergeschenke

Bischof Marius Besson

### **Nach vierhundert Jahren**

Aus dem Französischen übersetzt von Leutfrid Signer. Mit zahlreichen Holzschnitten. 2. Auflage. In Leinen geb. Fr. 8.50

Joh. Beckmann und Gebhard Frei

### **Altes und neues China**

Vom Glanz und Schatten seiner Kultur.

Mit 4 Bildtafeln. In Leinen Fr. 9.60

Das Buch wird jedem, der sich um geistige Dinge bemüht, zu unvergesslichem Gewinn. (Luzerner Tagblatt)  
Es zeichnet sich aus durch eine rühmensewerte Weite des Blicks und unbefangene Verwertung der Quellen. (Der Bund)

Paul W. Widmer

### **Gedanken, Richtlinien und Gebete**

Herausgegeben von P. Modeste Vesin, O. Cap.

In Leinen Fr. 2.—, Kart. Fr. 1.—

Das geistige Testament des Verstorbenen Präsidenten des Schweiz. Kath. Volksvereins

Durch alle Buchhandlungen

**VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN**

## Empfehlenswerte Bildungsstätten!

Vorbereitung auf die berufliche Sozialarbeit und zeitgemässe Allgemeinbildung vermittelt die

### **SCHWEIZER. SOZIAL-CARITATIVE FRAUENSCHULE LUZERN**

durch einen zweijährigen Lehrgang mit staatlichem Diplom

**Schulbeginn: 1. Mal a. c.**

Prospekt und Auskunft durch die Schulleitung  
Hitzlisbergstrasse 5, Luzern, Telefon 230 84 bzw. 259 58

### **Töchterinstitut Constantineum, Chur**

Primar- und Realschule

Handels- und Frauenbildungsschule mit Diplomabschluss

Haushaltungs- und Handarbeitskurse

Musikunterricht

Eintritt: Ostern und September

Telephon 2 24 13

Verlangen Sie Prospekte!

### **Abonnementspreise:**

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

### **Preise für Inserate,**

die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

½ Seite Fr. 110.— ¼ Seite Fr. 60.—

1/8 Seite Fr. 35.— 1/10 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»

Zürich, Auf der Mauer 13